



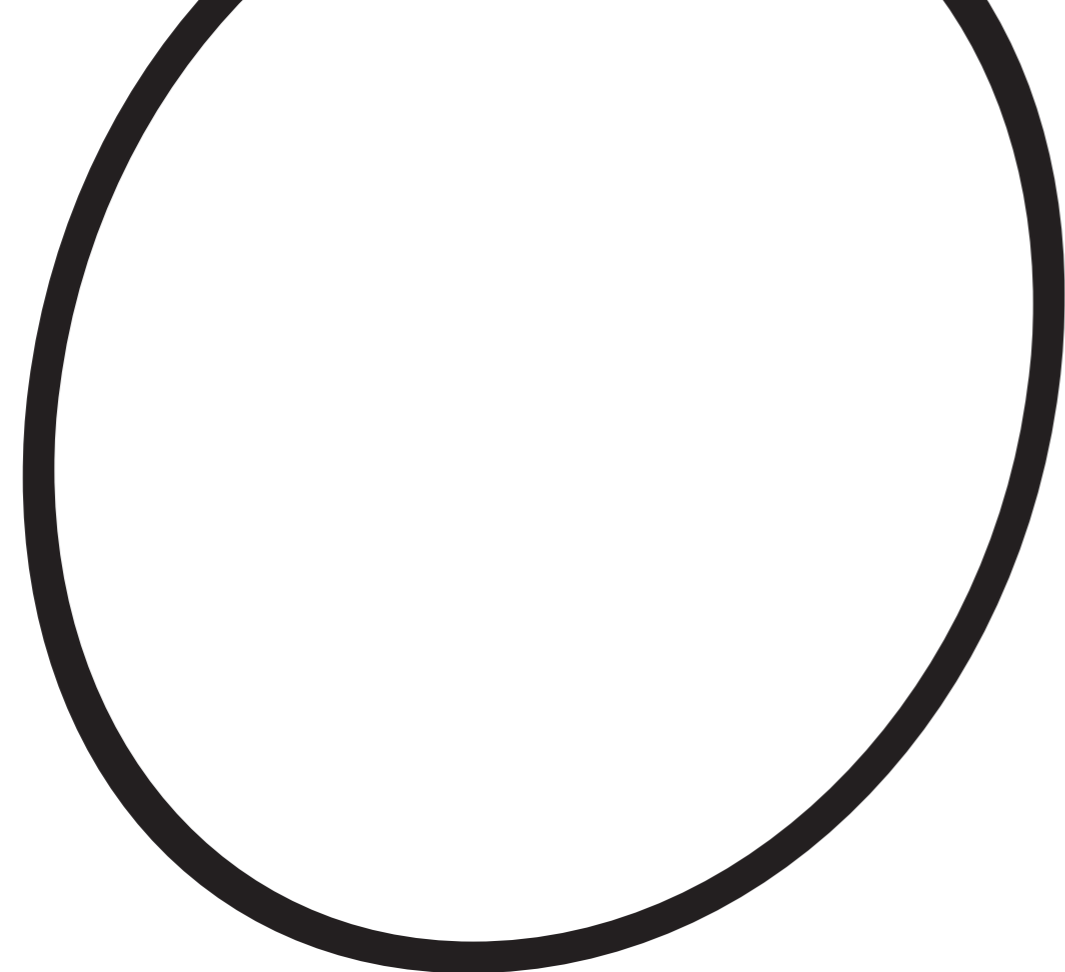
„Eine gewisse Menschenverachtung ist tatsächlich da“: Joachim Kaiser ist seit 50 Jahren bei der „Süddeutschen Zeitung“ und gilt als größter deutscher Klassikexperte
 Rechte Seite Der sperrmüllreife Schreibsessel im Arbeitszimmer seines Münchner Bungalows

VON SVEN MICHAELSEN UND ANDREAS ROSENFELDER
 FOTOS: NIKO SCHMID-BURGG



DAS KAISER- REICH

Der Mann rezensiert sogar die Rotkehlchen, die bei ihm im Garten singen. Zu seinem 80. Geburtstag sprach VANITY FAIR mit dem Großkritiker Joachim Kaiser über berufsbedingte Deformationen, Dichter, die nach einem Verriss mit Selbstmord drohen, und die Einsamkeit nach dem Tod seiner Frau



Ob er die Klassikschallplatten in seinem Wohnzimmer mal gezählt habe? „Na ja, mehr als 30 000 dürften es schon sein“, sagt Joachim Kaiser und setzt sich in seinen Schaukelstuhl. In den folgenden vier Stunden schaut er die beiden Interviewer ganze dreimal an – und auch das nur für Bruchteile von Sekunden. „Mich guckt er auch nie an“, erzählt Tochter Henriette. „Ich war ganz überrascht, als ihm letztens auffiel, dass ich diesen Ring am Finger habe – allerdings traue ich den schon seit eineinhalb Jahren.“ Wie es ist, einen elitären Geistes-Junkie zum Vater zu haben? „Dass er so etwas wie Zuneigung empfindet, kann er nur sehr verschlüsselt zeigen. Das rein Menschliche gibt es bei ihm gar nicht. Er kann nicht anders, als alles sofort zu intellektualisieren. Wenn ich als kleines Mädchen etwas wissen wollte, stellte er mir 20 Bücher hin. Für meine Freundinnen war ich ‚die mit den Gesamtausgaben‘. Dieser Kulturdruck hat bei mir Erstickungsanfälle ausgelöst. Mein großer Traum war eine Wohnung ohne ein einziges Buch.“

Herr Kaiser, Sie sind seit 57 Jahren Kritiker. Welche berufsbedingten Deformationen beobachten Sie an sich?
Man wird immer skeptischer und hat einen gewissen Überdruß. Wenn mir heute je-

mand von einem tollen jungen Pianisten vorschwärmt, sagt eine Stimme in mir: „Na ja, wollen mal sehen.“ Man wird auch immer mehr zum Gefangenen seiner Erfahrung und zieht dauernd Vergleiche. Alte Leute können furchtbare Langweiler sein, weil sie immerfort schreiben, wie unvergleichlich fulminant doch die Toten waren.

Rezensieren Sie insgeheim auch Ihre Kinder und Freunde?

Meine Frau, gehässig wie sie auch sein konnte, hat ja behauptet, sie hätte mich nach meinem Herzinfarkt dazu gebracht zu merken, wie schön die Vögel in unserem Garten singen. Wenn ich dann meinte: „Ach, dieses Rotkehlchen rechts singt aber nicht so doll wie das Rotkehlchen links“, schimpfte sie: „Jetzt fängst du auch noch an, die Vögel zu rezensieren!“ Aber ich bin ganz froh, dass mir ein Gott gibt zu sagen, was ich leide.

Macht Geschmack einsam?

Nicht, wenn man so wie ich diesen irrsinnigen Ausdruckstrieb hat, allen Leuten plausibel zu machen, was man für grandios oder missraten hält. Einsam macht es, älter zu werden. Ich weiß noch, wie mir der Rubinstein mit 90 sagte: „Ich habe überhaupt keine Gesprächspartner mehr, die so alt sind wie ich. Alle, mit denen ich rede, könnten meine Kinder oder Enkel sein.“ Damals habe ich

nicht kapiert, wie unangenehm das ist. Das weiß ich jetzt besser. Gottfried Benn hatte nicht ganz unrecht mit seinem Satz: „Kinder sind fremde Leute.“

Welches Leiden schuf Ihre Leidenschaft für Musik, Literatur und Theater?

Es war mehr ein Mangelgefühl. Als der Zweite Weltkrieg zu Ende ging, war ich 17 Jahre alt. Ich kannte nichts, was den Nazis missliebiger war. Selbst Thomas Mann durfte ja in der Schule nicht durchgenommen werden. Als ich dann plötzlich der freien Welt gegenüberstand, war das ein geradezu rauschhaftes Gefühl: Donnerwetter, jetzt kannst du zum Rubinstein fahren, und im Theater wird Brecht gespielt!

Sie klagen: „Ich schreibe schrecklich fleißig und verderbe mir damit mein Leben. Manchmal denke ich, ich kann gar nicht leben, sondern nur arbeiten.“

Für mich kann ein Roman emotional weitaus wichtiger sein als etwas Familiäres. Kafka sagte mal, ihn interessiere nur Literatur, Gespräche mit Familienmitgliedern würden ihn „bis in die Seele hinein langweilen“. Sich zu verlieben macht natürlich noch ein bisschen mehr Spaß als Kunst. Das schlägt dann alles andere tot. Aber man verliebt sich ja leider nicht ununterbrochen – erst recht nicht, wenn man älter ist.



„ZUNEHMEND SCHRULLIG“

Joachim Kaiser Anfang der 70er-Jahre mit seinem Sohn Philipp, inzwischen Sportjournalist, und Tochter Henriette, heute Dokumentarfilmerin

nicki keine Nachfolger hervorgebracht haben?

Eine Autorenpersönlichkeit zu entwickeln, kann man doch nicht lernen wie das Zubereiten von Spiegeleiern! Sie müssten mit Musikwerken über Jahre so leidenschaftlich und analytisch zusammenleben wie in Gottes Namen ich. Der Reich-Ranicki sagt mir immer, ich sei der meistabgeschriebene Musikkritiker Deutschlands. Das sage ich auch. Aber leider schreiben einen die Leute so ab, dass

Stärkt Lektüre durch Einsichten, oder schwächt sie, indem sie Selbstzweifel sät?

Ohne die Literatur wäre ich ein noch weniger sensibler Mensch. Natürlich muss man fragen, ob Leute wie ich, die so viel krankhafte Passion und Seelenkraft in Hochkultur investieren, Kinder kriegen sollten. Es ist ja schrecklich kränkend, wenn der Papa immer nur an der Maschine sitzt oder gedankenverloren hin und her geht. Wenn ich meine Frau mal ein bisschen gestreichelt habe, sagte sie mit einem gewissen Recht: „Du streichelst mich wie einen Hund. Du bist ja mit den Gedanken gar nicht dabei.“ Melancholie macht einen eben seltsam unempfindlich für die Wechselfälle des Lebens.

In Thomas Manns Novelle „Das Wunderkind“ schwadroniert der Musikkritiker: „Ach, glaubt mir, ich wäre selbst ein Künstler geworden, wenn ich nicht alles so klar durchschaute. Was ist der Künstler? Ein Hanswurst. Die Kritik ist das Höchste. Aber das darf ich nicht schreiben.“

Wie das Zitat weitergeht, verschweigen Sie vornehmerweise: „Und er entfernt sich mit seinen beschmutzten Hosen.“

Ertappen Sie sich dabei, sich für bedeutender zu halten als die Künstler, über die Sie zu Gericht sitzen?

Jeder junge Kritiker neigt dazu, zeigen zu wollen, dass er klüger ist als das Objekt, über das er schreibt. Der Dramatiker Ionesco hat mal ein Stück umgearbeitet, weil ich in einer Kritik geschrieben hatte, der dritte Akt sei misslungen. So etwas ist natürlich höchst angenehm für das eigene Imponierbedürfnis. **Woran liegt es, dass die beiden letzten lebenden Großkritiker Kaiser und Reich-Ra-**

sie die wichtigen und interessanten Gedanken übernehmen und bei einer etwas dämlichen Stelle schreiben: „Wie auch schon Joachim Kaiser bemerkt hat ...“ Wenn man dann sagt, „Kinder, verdammt noch mal, so geht es nicht“, heißt es: „Was wollen Sie denn? Wir haben Sie doch genannt.“

In einem Satz: Was kann ein angehender Kritiker von Ihnen lernen?

Wenn ein Satz weder Anmut hat noch eine neue Information enthält, darf man ihn nicht schreiben.

Was zeichnet einen exzeptionellen Kritiker aus?

Warum sollte man partout nicht Kritiker werden?

Weil man immer nur so gut ist wie das Schlechteste, was man je geschrieben hat. Deshalb gebe ich mir auch bei einer 30-Zeilen-Notiz Mordsmühe. Irgendwann fällt einem dann auf, dass man ganz und gar für die Kritik lebt – aber dann ist alles leider schon zu spät.

Treibt es Ihnen nicht die Tränen in die Augen, dass Elke Heidenreich heute die wirkungsmächtigste deutsche Kritikerin ist?

Na ja, man kann der Heidenreich nicht vorwerfen, dass sie prätendiert, sie sei eine Intellektuelle, die differenziert reflektiert. Wenn sie Mut hat, müsste sie sich mit einem Intellektuellen zusammentun, der ihren naiven Geschmacksurteilen Kontra gibt. Ich stelle mich da gern zur Verfügung.

Im Kulturteil von „Spiegel“ und „FAZ“ erobern Frauen die Kommandohöhen. Behagt Ihnen das?

Es ist leider Gottes so, dass die meisten Männer keine Lust mehr haben, sich mit Schöngeistigem zu beschäftigen. Wenn ich vor 1000 Leuten einen Vortrag halte, sind 750

„Der Vormarsch der Weiber ist nur konsequent“

Dass er gegen seinen eigenen Geschmack argumentieren kann. Wenn ein Brechtianer für Brecht ist, finde ich das doof. Ich bin ein sentimentaler Ostpreuße, der großes pathetisches Klavierspiel liebt. Und dann kommt der Friedrich Gulda und ist von allem genau das Gegenteil: kalt wie eine Hundeschнауze und dann auch noch mit sehr anfechtbaren Manieren behaftet. Wenn ihn jemand fragte, wie es ihm gehe, bekam er zur Antwort: „Was geht Sie das denn an?“

davon Frauen. Deshalb ist der Vormarsch der Weiber im Feuilleton nur konsequent.

Wie hat die permanente Zufuhr von Elitekunst Ihren Frauengeschmack beeinflusst?

Also wissen Sie, mit einem hübschen Püppchen mit einem hübschen Popo kann ich mich auch mal abgeben. Die braucht von mir aus nicht Joyce-Kennerin zu sein.

Was können Sie sich besser merken: Menschen oder Zitate aus der Weltliteratur? ▷



Joachim Kaisers Tochter Henriette legt jetzt zusammen mit ihrem Vater eine Biografie über diesen vor. Titel: „Ich bin der letzte Mohikaner“

Zitate. Meine Frau sagte immer: „Mit dir kann man ja gar nicht reden, du zitierst dauernd.“ Aber, lieber Gott, warum etwas schlechter sagen, was schon mal fabelhaft formuliert wurde? Man muss ja den Nordpol nicht zum zweiten Mal entdecken.

Der Schauspieler Will Quadflieg gestand mal: „Alles, was in Kunst übersetzt ist, berührt mich mehr als mein privates Schicksal. Über Figuren aus Dramen kann ich weinen, aber den eigenen Gefühlen gegenüber bin ich seltsam distanziert. Meine Frau fragt manchmal: „Warum lernst du mich nicht einmal auswendig?“

Donnerwetter! Ich fürchte, ich kann das unterschreiben. Als meine Frau schon schwer krebskrank war, sagte sie mir bitter: „Du interessierst dich nur für Menschen, wenn sie zwischen zwei Buchdeckeln sind.“

Ihre Frau ist vergangenes Jahr gestorben. Konnte die Kunst Sie trösten?

Überhaupt nicht. Um einem Streichquartett von Mozart gewachsen zu sein, müssen Sie psychisch gesund sein. Als Freunde den alten Anton Bruckner in ein Konzert mitnehmen wollten, schrie er verzweifelt: „Ka Musi!“ So ist es. Von wegen Trauerjahr. Der Kummer wird immer schlimmer. Wir hätten diesen Sommer unser 50. Hochzeitsfest gefeiert. Darüber kommt man nicht hinweg. Dabei haben wir weiß Gott keine wolkenlose Ehe geführt. Ich finde übrigens, in absolut friedlichen und harmonischen Ehen hat einer verloren – meist der Mann. Der widerspricht dann eben nicht mehr. Ich sagte immer zu meiner Frau: „Wenn du da bist, gehst du mir auf die Nerven. Wenn du weg bist, fehlst du mir.“ Als mir neulich die Decke auf den Kopf fiel, bin ich nach Forte dei Marmi gefahren. Das ist ein unverschämte teurer, aber ganz hübscher Kurort in Italien, wo Thomas Mann und Aldous Huxley Ferien gemacht haben. Ich dachte: Komisch, warum bist du so unzufrieden? Der Ort gefiel dir doch immer. Plötzlich wurde mir der Grund klar. Früher sagte ich zu meiner Frau: „Guck mal, der Dackel sieht aus wie ein Sekretär und sein Herrchen auch.“ Wenn man allein ist, kann man solche harmlosen Bemerkungen nicht machen.

Ist Ihnen zu helfen?

Ich habe mich in eine Arbeitstherapie gestürzt und allen möglichen Leuten alles Mögliche angeboten. Arbeit lenkt ja schön ab. Zu meiner Befriedigung sagten alle Ja und schickten Vorschüsse. Aber leider sind diese Leute auch tückisch genug, das fertige Manuskript zu verlangen.

Brauchten Sie Ihre Frau auch, um sich von der Kunst abzulenken?

Natürlich. Sie sagte: „Komm, wir fahren in unser verfallenes Häuschen am Bodensee.“ Dann haben wir am Seeufer frische Felchen gegrillt, ich öffnete eine Flasche Dom Pérignon, und wir schauten zu, wie die Sonne langsam untergeht. Das waren doch unsere glücklichsten Momente!
Sie werden am 18. Dezember 80 Jahre alt. Wie stark ist Ihr Menschenekel?

„Ich schreibe 25 Prozent höflicher, als mir zumute ist“

Ekel wäre zu affektiv, aber eine gewisse Menschenverachtung ist tatsächlich da. Ich gelte als schrecklich eitel – was ich nun wirklich nicht bin. Sie sehen ja, wie ich rumlaufe und wie meine Bude aussieht. Aber ich bin ein bisschen arrogant. Leute, die weder furchtbar spannend noch wahnsinnig zum Verliehen sind, halte ich von mir weg. De Gaulle sagte mal: „Allein habe ich mich noch nie gelangweilt.“ So denke ich auch.

Hochmut ist die Schutzhaltung der Verletzten, heißt es.

Ja, vielleicht.

Ihre Frau meinte, Sie seien „maßlos eitel“ und würden „immer eitler“ werden.

Sie sagte das vor zwei Jahren. Da hatte sie schon 40 Chemos bekommen. Vielleicht ist deshalb ein bisschen viel Härte und Bitterkeit in ihre Aussagen eingegangen. Sie war auch ein eher negativer Typ. Als sie Krebs bekam, wunderte mich wahnsinnig, wie sie am Leben hing. Ich glaube, das täte ich nicht. Aber wer kennt sich selbst?

Können Sie das Ausmaß Ihrer Eitelkeit abschätzen?

Na ja, ich selber habe mal irgendwo geschrieben, dass Kritiker ja doch ein fünftes Rad am Wagen sind. Sie sind nicht nötig, weil man in der Kunst nichts beweisen kann. Ich kann nur plausibel machen, dass Goethe besser ist als Geibel, und dass Dorn besser inszenieren kann als Castorf. Wenn man unter solchen Umständen arbeitet, macht das offenbar eitel. Ich kenne überhaupt keinen uneitlen Kritiker. Sehen Sie sich doch Ranicki an.

Empfinden Sie es als Glück, Kaiser zu heißen?

Ach Gott, man kann damit natürlich furchtbar viele Witze machen: „Kaiser und Papst zugleich“ und so. Trotzdem bin ich meinem Schicksal nicht undankbar.

Am 1. Januar 2009 sind Sie 50 Jahre bei der „Süddeutschen Zeitung“. Werden auf den Redaktionsfluren Kaiser-Witze erzählt?

Ich glaube schon, denn ich bin ganz schön zerstreut und komme manchmal mit zwei verschiedenen Strümpfen in die Redaktion. Man wird ja im Alter zunehmend schrullig. Meine Tochter erzählt gern, wie sie schier in Grund und Boden versank, wenn ich sie in Bademantel und Hausschlappen in die Schule fuhr oder mir im Theater mit einer Nagelschere genüsslich im Ohr kratzte.

Finden Sie auch, dass Sie Karajan immer ähnlicher sehen?

Das würde mich sogar ehren. Die drei wirklich genialen Musiker, die ich in meinem Leben kennengelernt habe, waren Furtwäng-



FRIENDS AND FAMILY

„Sie liebte mich sehr und ich sie auch“ – die Dichterin Ingeborg Bachmann (l. o.). „Er war von einer unglaublichen Reinheit“ – der Schriftsteller Heinrich Böll. „Von wegen Trauerjahr – der Kummer wird immer schlimmer!“ – Kaisers Ehefrau Susanne starb vergangenes Jahr

ler, Rubinstein und Leonard Bernstein. Und die beiden partiell genialen Musiker waren Karl Richter und der Karajan.

Haben Sie Groupies?

Eher Störenfriede. Da ich im Telefonbuch stehe, rufen mich wildfremde Leute an: „Herr Kaiser, Sie werden mich nicht kennen, aber ich lese Sie seit 30 Jahren. Meine Tante hat übermorgen Geburtstag. Was soll ich ihr für eine Platte schenken?“ Ich sage dann lautstark: „Sind Sie ganz gesund? Es ist Sonn-

tagabend, ich habe Gäste, und wir kennen uns doch gar nicht!“ Weil mich die Leute über Jahrzehnte hin lesen, denken sie, sie kennen mich, und schließen daraus irrig, ich kenne sie auch. Die können sich eine Welt, in der ich nicht kilometerlang über Kunst quasse, gar nicht mehr vorstellen.

Interessiert sich ein Ästhet wie Sie eher für den Büstenhalter als für die Brüste darin? Das würde ich nicht sagen. Da sind mir die Titten eigentlich wichtiger.

Trübe Quellen behaupten, Reich-Ranicki habe seine Machtstellung für sexuelle Eroberungen im Literaturbetrieb genutzt. Haben Sie jemals eine Kritik missbraucht, um eine Künstlerin rumzukriegen?

Eher nein. Ich fände es sehr verächtlich, einer Pianistin zu verstehen zu geben: „Wenn du nicht mit mir ins Bett gehst, verfasse ich keine Elogen mehr über dich.“ Ich schreibe ohnehin schon 25 Prozent höflicher, als mir zumute ist – und das Alter stimmt nochmals milder. Ich weiß doch, wie ein Verriß das eigene Ego verletzt. Die negativen Kritiken, die ich für meine fast 20 Bücher weiß Gott auch bekommen habe, könnte ich noch auf dem Sterbebett auswendig zitieren. Die positiven habe ich allesamt vergessen. Wenn man einen Kritiker kritisiert, geht für den die Welt unter.

Furtwängler soll 104 uneheliche Kinder gehabt haben. Gilt die Faustregel, dass große Künstler große Erotomanen sind?

Man kann sagen, dass schöpferische Genies wie Picasso und Goethe fast immer außerordentlich sinnlich und erotisiert sind. Eine Ausnahme ist Kafka. Der ging mal in den Puff, aber ansonsten war der mit den Weibern seltsam. Maler sind fast alle Säue. Dagegen kann man auch nichts haben.

Sie sagen: „Eine stete Beschäftigung mit Kultur verbessert den Menschen nicht unbedingt. Ich fürchte sogar, dass jemand, der über die Maßen sensibel für Schönes ist, im Privatleben jene dunklen und schmutzigen Seiten, die auch zum Menschsein gehören, umso heftiger und ungehemmter herauslässt.“ Ein Selbstporträt?

Na ja, der berühmteste Fall ist ja doch wohl der Mozart. Der hat eine reine und vollendete Himmelsmusik komponiert, aber seiner Frau schreibt er, er will ihr den nackten Hintern vollhauen. Er hat in seiner schlechtesten Zeit dreimal so viel verdient wie ein Wiener Krankenhausarzt und das ganze Geld mit Weibern ausgegeben. Zu Deutsch: Wo reine Kunst entsteht, gibt es eine gewisse

Freude am Schmutz. Auch die feinsten Männer haben mal eine Nutte nötig.

Arthur Koestler sagte einmal: „Schriftsteller zu mögen und ihnen dann zu begegnen ist wie Gänseleberpastete zu mögen und dann die Gans zu treffen.“ Machen Sie die gleiche Erfahrung?

Nein. Schriftsteller sind im Allgemeinen naiver als das, was sie schreiben – und das macht sie mir sympathisch. Ich empfinde eher die Journalisten als Langweiler. Vor allem wenn sie investigativ sind, ist das nicht so furchtbar fesselnd. Den Böll habe ich sogar geliebt. Der war von einer unglaublichen Reinheit. Bei einem Vortrag von ihm schrie der Verleger Michael Krüger: „Herr Böll, Ihr Vergleich hinkt!“ Seine Antwort war: „Man kann auch hinkend sein Ziel erreichen.“

Haben Sie aufgrund von negativen Kritiken Freunde verloren?

Die Ingeborg Bachmann liebte mich sehr und ich sie auch. Als ich mal eine Novelle von ihr nicht besprach, deponierte sie einen Zettel in meinem Büro: „Dass du nicht mehr über mich schreibst, gehört zu den Schlägen, die ich mich gewöhnt habe hinzunehmen.“ Was soll man dazu sagen? Ich bin mit dem Martin Walser seit über 40 Jahren per Du. Er hat einen lässlichen Fehler: Er ist tierisch kritikempfindlich. Er wollte mal in psychiatrische Behandlung, weil er dachte, er hält eine negative Kritik nicht aus. Gott sei Dank traf er auf einen Psychiater, der ihn kurz ansah und sagte: „Damit müssen Sie schon selber fertig werden, auf Wiedersehen!“ Stellen Sie sich mal vor, er wäre auf ein Arschloch getroffen, das ihn in eine wer weiß was für eine seelische Geschichte reingezogen hätte.

Der Lyriker Peter Rühmkorf wünschte seinen Kritikern „flache Orgasmuskurven“. Haben Sie Drohungen oder Racheakte erlebt?

Als ich 27 war, schickte man mir vier Lyrikbände von Johann Baptist Waas – ein furchtbarer Dreck, den ich fulminant verriss. 30 Jahre später bekomme ich einen mit zittriger Hand geschriebenen Brief von diesem Waas: „Herr Kaiser, Sie haben mein Leben zerstört. Aufgrund Ihrer Kritik ist nie mehr eine Zeile von mir veröffentlicht worden. Deshalb werde ich jetzt mit meiner Frau und meinem Hund aus dem Leben gehen.“ Ich schrieb zurück: „Das ist eine Überreaktion, denn was kann Ihr Hund dafür?“

Lässt Ihr Gehör nach?

Ich hatte früher die gespenstische Fähigkeit, auf Partys fünf Gesprächen zugleich folgen

zu können und zu sagen: „Nein, da täuschen Sie sich kolossal, das ist soundso.“ Wenn ich heutzutage mal wieder überlege, warum in den Redaktionskonferenzen der „Süddeutschen Zeitung“ alle so flüstern, komme ich zu dem Ergebnis, dass mein Gehör schlechter wird.

Können Sie überall schreiben?

Das Arbeiten in der Eisenbahn ist fantastisch, während die Zeit im Flugzeug verloren ist. Sie müssen diese beschissene Musik hören und können nur Illustrierte lesen. Wenn ich die Stewardessen frage: „Kinder, könnt ihr die Musik nicht abstellen?“, heißt es: „Sind Sie unmusikalisch?“ Ein „Ja“ als Antwort genügt aber nicht. Sie müssen sagen: „Wenn ich Musik höre, muss ich mich sofort erbrechen!“ Erst dann stellen sie die Musik ab. Stille scheint heute so altmodisch zu sein wie das Wort „Liebestod“.

Der Dichter Stefan George pflegte zu sagen: „50 Bücher reichen. Alles andere ist bloß Bildung.“

Es gibt diesen doofen Satz: „Bildung ist das, was übrig bleibt, wenn man alles gelesen und vergessen hat.“ Da sage ich Nein! Man sollte in einer Reihe bedeutender Werke zu Hause sein. Ich würde sagen, mit 1000 Platten und 1000 Büchern käme man wohl aus.

Wer sind Sie in Ihren Träumen?

Ein sinnlicher Mann. Und immer, wenn es an sich klappen würde, wache ich auf.

Welche Ihrer Träume sind gestorben?

Ich dachte immer, es würde alles so weitergehen. Ich habe gewusst, aber nicht daran geglaubt, dass der Mensch sterben muss.

Wie sehr kränkt es Sie, dass Kritiker keine Chance auf Nachruhm haben, weil von ihnen nichts bleibt?

Sind nicht Alfred Kerr und Karl Kraus immer noch sehr berühmt? Mit Dichtern wie Hölderlin hat kein Kritiker etwas zu tun. Vor denen hat man sich gefälligst zu verbeugen. Aber als mehr oder weniger erfolgreichen Schriftsteller empfinde ich mich schon. Im Berliner Schillertheater gibt es sogar ein Standbild von Alfred Kerr. Der sah aber so eitel und hässlich aus, dass ich nicht sicher bin, ob das dem Kritikerberuf guttut.

Ist Ihnen ein Mensch, dessen Verhalten Sie an sich selbst erinnert, eher sympathisch oder unsympathisch?

Er geht mir auf die Nerven!

HENRIETTE KAISER/JOACHIM KAISER: ICH BIN DER LETZTE MOHIKANER Ullstein-Verlag, 400 Seiten, 24,90 Euro

